

Diogenes Taschenbuch 24052



Christian Schünemann

*Daily Soap*

*Ein Fall  
für den Frisör*

*Roman*

Diogenes

Umschlagfoto: Jérôme Ducrot  
Copyright © Condé Nast Archive/  
Corbis/Specter

*Für die Freunde guter Seife*

*Originalausgabe*

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2011  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
120/11/52/1  
ISBN 978 3 257 24052 8

Im ersten Moment dachte ich, die jungen Leute, die sich da wie Schafe in der Kälte drängelten, warteten alle auf mich. Der Wagen fuhr eine kleine Kurve und hielt genau da, wo der Tumult am größten war. Der Starfrisör stieg aus.

Ich kann mich nicht erinnern, dass mein Anblick je in meinem Leben eine solch grenzenlose Enttäuschung ausgelöst hätte. Die Fans – ich schätzte keinen von ihnen älter als fünfzehn Jahre – hofften natürlich, dass aus dieser Limousine mit den verdunkelten Scheiben einer ihrer Serienlieb-linge steigen würde. Sie hofften auf ein Lächeln, einen Blick, vielleicht eine Berührung. Und auf jeden Fall auf ein Auto-gramm.

»Sorry«, sagte ich.

Das Gelände der Fernsehproduktion. Hier entstand die Serie »So ist das Leben«. Eine hohe Wand aus Wellblech, die Halle, in der wahrscheinlich das Studio war, lange Fensterreihen für die Verwaltung und ein riesiger Parkplatz. Ein Fabrikgelände, nichts anderes. Und um Fließbandproduktion ging es hier ja schließlich auch. Jeden Tag wurde da drinnen eine Folge geschrieben, gedreht und rausgegeben zum Senden, und das seit Jahren. Tina hatte mir den Produktionsrhythmus erklärt: Charlotte soll in der Jubiläumsfolge 5000 ihren ersten Auftritt bekommen, Drehbeginn sei

nächste Woche Dienstag, Ausstrahlung sechs Wochen später, am 30. März. Tina wollte Charlotte für ihre Serie, und Charlotte wollte mich für ihre Haare. Darum bleibe mir gar keine Wahl. Ich müsse das Styling übernehmen, an jedem Drehtag, morgens, vor Drehbeginn. »Stopp mal!«, hatte ich eingewandt. »Was wird dann aus meinem Salon? Kitty fehlt!« Mir kam es vor, als hätte Tina am Telefon ein Gähnen unterdrückt, als sie erwiderte: »Ich bin mir sicher, du findest eine Lösung.«

Aber zur Sicherheit hatte sie mir heute Morgen den Wagen geschickt.

»Sorry«, sagte ich noch einmal, als ich durch die Gasse ging, die die Fans für mich bildeten. Einer von ihnen war deutlich älter als die anderen. Die kleinen Narben in den Wangenhöhlen verrieten, dass dort einmal die Akne geblüht haben musste.

Wie von Zauberhand ertönte ein Summer, als ich den Türgriff berührte. Die Frau am Empfang trug Pferdeschwänzchen und sah sehr süß aus.

»Tomas Prinz ist mein Name«, sagte ich.

»Ich weiß. Der Frisör.«

Ihr Telefon klingelte. Sie hielt Blickkontakt, während sie den Hörer abhob und mit viel Atem in der Stimme raunte: »So ist das Leben – was kann ich für Sie tun?«

Zwei Nonnen und eine Krankenschwester standen schwatzend an einem Automaten und zogen Colabüchsen. Auf einem der Ledersofas hatte sich jemand mit einer Zeitung breitgemacht und den riesigen Fernseher stummgestellt. Später erfuhr ich: Das ist der »Studiokanal«. Auf dem ist immer zu sehen, was gerade in diesem Moment im Stu-

dio passiert und gedreht wird. Aber das interessierte hier niemanden.

Ihr Zöpfchen wippte, als das Empfangsgirl Richtung Gang nickte: »Da lang, an der Kantine vorbei, bis zum Ende. Aber nicht ins Studio rein, sondern die Treppe hoch. Im ersten Stock einfach wieder zurück, und dann siehst du es. Beeil dich, die warten schon.«

Im Flur hingen goldgerahmte Fotos. Rußgeschwärzte Gesichter an einem Unfallort, Nackte mit viel Schaum und ein bekanntes Gesicht: der Schauspieler Johannes Beyerle als sonnenverbrannter Hippie auf einer Harley Davidson – legendäre Szenen aus zwanzig Jahren »So ist das Leben«. Mutter, da könnte ich wetten, würde zu jedem Bild die Geschichte kennen.

Über der Studiotür leuchtete das Rotlicht. Da drin wurde gedreht, und Eintritt war verboten, aber ich hatte ja sowieso keine Zeit. Da ging die schwere Eisentür auf.

›Trixi‹ persönlich kam heraus, die Schauspielerin mit den dramatischen Haaren, die wir vor ein paar Tagen in einer »SidL«-Folge gesehen hatten. Wütend schrie sie mich an: »Ich hab die Schnauze voll. Ihr könnt ohne mich weitermachen.« Im Gehen zog sie sich den Pullover über den Kopf und ließ ihn provozierend auf den Boden fallen. Wow, dachte ich. Auftritte von solchem Kaliber kenne ich sonst nur aus dem Frisörsalon.

›Vicky!‹ Ein Mann, ungefähr mein Alter, lief ihr hinterher. Die Papiere in der Hand hatte er zu einer Rolle gedreht, wie zu einem kleinen Stock, mit dem es gleich Dresche gibt.

Sie blieb stehen. »Ich heiße Viktoria! Nimm mich endlich ernst. Viktoria, Viktoria, Viktoria!«

»Viktoria«, wiederholte der Mann gehorsam und fasste sie sanft bei den Schultern. Ihr Busen im spitzenbesetzten BH bebte, aber der Typ schien nicht darauf zu achten. Wie ein guter Nachhilfelehrer, der nicht müde wird, immer wieder dieselbe Formel zu erklären, sprach er auf sie ein: »Du trauerst, versteh das doch.«

»Hör auf! Ihr wollt mich hässlich machen, ich kann ihn nicht mehr sehen, diesen Sack.« Sie kickte gegen das Gewebe am Boden.

»Niemand will dich hässlich machen. Du bist jetzt in der Trauerphase. Und in dieser Phase versteckst du dich und deinen Körper. Du ziehst dich von der Welt zurück. Das ist die Geschichte.«

»Aber wie lange noch? Sag es mir. Ich traure und traure und traure. Irgendwann muss doch mal Schluss sein!«

»Bin ich Gott? Frag Zacharias Rosendräger und seine Autorentruppe. Die machen die Geschichten.«

Eine Lautsprecherdurchsage mahnte: »Weiter mit Bild 4492-12. Viktoria und Jan-Joachim – bitte in Bereitschaft.«

Der Mann schob Viktoria zurück ins Studio. Grinsend hob jemand das Kleidungsstück auf und trug es ihnen hinterher. Die Eisentür klappte zu. Ende der Szene.

Der Pullover war wirklich hässlich.

Ich stieg die Treppe hinauf.

Auf dem Schild bei der Tür stand neben ›Viktoria Peichl‹ immer noch ›Johannes Beyerle‹. Der Mann war eben eine Institution gewesen, Charlotte dagegen noch ein Provisorium. Ihr Name stand handgeschrieben auf einem Zettel, der mit einem Klebestreifen schief an der Tür befestigt war. Ich klopfte.

Von allen Anwesenden war Charlotte die Einzige, die saß. Man könnte auch sagen: Sie thronte. Um sie herum hatte sich ihr Hofstaat versammelt. Maskenbild und Kostüm waren mit einer Delegation von jeweils drei Leuten angetreten: Chefin, Assistentin und Praktikantin. Das Styling der Schauspieler war hier also reine Frauensache.

Tina stellte mir die Mitarbeiterinnen vor, Namen, die ich mir auf die Schnelle nicht merken konnte. Dass man sich dutzte, fand ich gut. Aber wie diese Mäuse mir nacheinander die Hand gaben und dabei die Augen niederschlugen – ging es noch ein bisschen kraftloser? Als ob sie Angst hätten vor Tina, der neuen Chefin, Charlotte, der neuen Schauspielerin, oder vor mir, dem Frisör, eilig herbeikutschert, um zu entscheiden, ob Pagenschnitt oder Bubikopf, Seiten- oder Mittelscheitel. Das waren vielleicht zu viele Neuerungen in so einem alten, eingespielten Team.

Charlotte kam mit ausgestreckten Armen auf mich zu, drückte und umarmte mich und demonstrierte eine Innigkeit der Verbindung, die zwischen uns in Wirklichkeit gar nicht so innig war. »Tommy!« Und als ob das noch nicht gereicht hätte, seufzte sie: »Ich bin so froh, dass du endlich da bist.«

Ein Blick in das verheulte Gesicht der Chefmaskenbildnerin verriet, dass wir zwei wohl keine dicken Freunde werden würden.

Tina fragte: »Wo bleibt Zacharias? Herr Rosendräger wollte uns doch höchstpersönlich das Rollenprofil pitchten.«

Ein Mädels, das es sich auf einem Stuhl in der Ecke bequem gemacht hatte, kramte aufgeschreckt nach ihrem



Telefon. Das Ding hatte sich irgendwohin zwischen die Unterlagen auf ihrem Schoß verkrochen.

Tina begann ihr Referat: Die Rolle von Charlotte Auerbach. ›Gloria‹ würde die neue Figur heißen, eine Autorität darstellen, aber nicht streng wirken. Unkonventionell funktionieren, ohne albern zu sein. Sexy aussehen, aber nicht nützig. Sich in der Serie zu einem Original entwickeln und trotzdem vor allem eines bleiben: Charlotte Auerbach.

Also alles und nichts.

Ich fand das alles ziemlich technisch. Ich gehe lieber emotional an die Dinge heran, und so ein Rollenprofil interessierte mich nicht. Tina dozierte und dozierte. Und ich ließ sie erst einmal reden: Über »Entwicklungspotentiale«, »Zuschauerbindung« und »Außenwirkung« – und fragte mich, wo sie das alles gelernt hatte. Aus der Leere in den Gesichtern der Kollegen schloss ich allerdings, dass sie diese Weisheiten wohl schon tausendmal gehört hatten und keiner mehr so recht daran glauben mochte, dass etwas davon zum Erfolg führen würde. Eine Stimmung in diesem Raum, eine Mischung aus müder Resignation und freundlicher Gleichgültigkeit.

Ich schaute mir die Visagen der Zeitschriftenmodels an, Musterbeispiele für das Styling von Charlotte, ordentlich wie Wäschestücke an ein Drahtseil entlang der Wand gehängt.

Fransiger Stufenschnitt mit asymmetrisch geschnittenem Pony: prima für jedes kantige Gesicht, also nichts für Charlotte.

Sechziger-Jahre-Bob mit langem Pony: viel zu streng und mit Charlottes feinem Haar alles andere als praktikabel.

Großzügige Wellen mit kurzem Pony: sehr extravagant und stylish, aber völlig verschenkt bei Charlottes klassisch schönen Gesichtszügen.

»Tommy, warum sagst du denn gar nichts?«

»Sei bitte mal still.« Ich lehnte mich an die Heizung, verschränkte die Arme und stützte mein Kinn in die Hand. Ich schaute mir Charlotte an, als würde ich sie zum ersten Mal sehen.

Unter der gestrafften und überpflegten Oberfläche blitzte immer noch das rotzfreche Mädchen hervor, das sie früher einmal gewesen war. Daran anzuknüpfen wäre reizvoll, zweifellos, aber auch gefährlich. Nichts ist heikler, als ein Bild zu beschwören, das es nicht mehr gibt.

Ich ging einmal um sie herum. Es war so still, dass man hören konnte, wie ich ihr Haar befühlte.

Leicht sollte ihr Styling sein, heiter und – mondän. Ist das ein Widerspruch? Vielleicht. Aber solch eine kuriose Verbindung wäre grandios. Es würde Charlotte helfen, vor der Kamera zu zeigen, was in ihr steckt. Tina würde wahrscheinlich sagen: ›helfen, die ganze Bandbreite ihres schauspielerischen Könnens zu entfalten‹.

Ich holte mein Glätteisen aus der Tasche, Kamm und Haarspray. Ich hatte eine Idee.

»Ich brauche Strom«, sagte ich.

Jemand nahm den Stecker und kroch mit der Schnur über den Teppich.

Ich besprühte das trockene Haar mit einem Finishing für speziellen Halt und dem long-lasting-shine-Effekt. Durch die trockene Büroluft zog der erfrischende Duft von Damaszener Rosenöl.

Die Damen bildeten einen Halbkreis. Für den Abstand war ich dankbar.

Ich zog eine Strähne aus dem Haar und fuhr mit dem Glätteisen darüber. Dabei drehte ich das Eisen und wickelte die Partie um den Stab herum. In den Kringel konnte man bequem zwei Finger stecken, ein Effekt, den ich ohne Rundbürste erreiche – die ich persönlich hasse. Von dem Teil bekomme ich Ausschlag an den Händen.

Ich produzierte Locke für Locke. Das Volumen, das dabei entstand, war enorm.

Niemand sagte etwas. Aber ich war ja auch noch nicht fertig.

Ich kämmte die Locken auf, um der Frisur etwas von ihrer Statik zu nehmen, und zupfte die Pracht mit den Fingerspitzen locker zurecht. Die Sache hatte keine fünfzehn Minuten gedauert. Die Verwandlung von Charlotte war unglaublich.

Entstanden war eine Art Marilyn-Monroe-Look, aber eigenwillig und lässig interpretiert. Die Beweglichkeit der Frisur hatte etwas Mädchenhaftes, das geordnete Durcheinander etwas Verrücktes, und alles zusammen besaß die Klasse einer Auerbach. Ich liebte es.

Die ersten Worte, die in die Stille hinein gesprochen wurden: »Bin ich zu spät?«

Zacharias Rosendräger, der Chefautor höchstpersönlich. »Entschuldigt. Mit der Wochenstruktur hat es etwas länger gedauert.«

Seine Haare glänzten in einem metallischen Orange und lagen platt am Kopf an. Sein Gesicht hatte einen etwas krankhaften rosafarbenen Schimmer, der nicht kaschieren

konnte, dass die Haut von winzigen geplatzten Adern durchzogen war. Was für eine merkwürdig rosa-orangefarbene Erscheinung.

Er hielt mir seine Hand hin, ohne den Blick von Charlotte zu wenden.

»Das ist es«, flüsterte Tina.

Die Frauen reihum nickten.

»Zacharias, was meinst du?«

Die Augen verengten sich zu rotgeränderten Schlitzen.

»Ich glaube«, sagte er bedächtig, »hier ist gerade ein neuer ›SidL-‹-Star geboren!«

Ich beschloss, es als Kompliment zu nehmen.